Literatur.

Tagore, der Dichter-Philosoph.

So sehr unser gegenwärtiges Schrifttum Verkündigung ist, so wenig sind dennoch seine Vertreter in der Einheit einer weltanschaulichen Ueberzeugung Geborgene. Deshalb war es möglich, daß der kriegerische Wahn die meisten wanken zu machen vermochte und daß wie in Modelaune der Anruf zur Menschlichkeit mit der Draufgängerfanfare, Freigeistliches mit Christelndem wechselt. Auch was den sozusagen offiziellen Grundstock unsrer europäischen Mentalität ausmacht, ist eigentlich kein in sich gefestigtes, bestimmtes Weltgefühl, ist überhaupt kein Ewigkeitsgedanke, sondern die egoistische Abgrenzung des eignen Nutzens gegen den der andern, der Irrtum, daß die momentane Quantität wichtig sei. Das Verhalten beruht nicht auf einem umfassenden, die Zukunft und das All einbeziehenden Prinzip, sondern der augenblickliche äußere Erfolg entscheidet. Ideal ist kein über den Dingen schwebender Leitstern, sondern der umgehende Zuwachs an Autorität und Habe. Nur aufs Irdische, auf den gleich zu fassenden Vorteil gerichtet ist der Drang, und das eine Extrem zeugte das andre; so verfiel, wer die Enge und Nüchternheit des landläufigen Gehabens nicht ertrug, der Flucht ins Verstiegene und richtete sich eine Sehnsuchtswelt ein, die alle Verbindung zum Stofflichen abbrach und, dem was wirklich ist, entfremdet, für das praktische Handeln zu nichts verpflichtet.

In der Kunst spiegelten sich diese beiden Seiten in der Zweiteilung von erdbeschränktem Naturalismus und bodenloser Phantastik. Es war der erste Reiz von Rabindranath Tagores Dichtung, daß sie ihre abstrakte Gleichnishaftigkeit in den konkreten, einfachen Umkreis des Alltags flocht und das Geheimnis im Nächstliegenden, das Göttliche im schlichtesten Ding offenbarte, daß sie beides gelten ließ und einen Ausgleich zwischen Klugheit und Frömmigkeit fand. Da ist die beliebige Stunde voll Wunder und der Mensch auf dem Wege zu ihnen, nicht daß er der Mächtigste, sondern daß er der Gute werde. Da befreit man sich von der falschen Vorspiegelung des Superlativs, der Uebertreibung, zur bescheidenen Kraft des Positivs, des Möglichen, und wird inne, wieviel mehr der Gute ist als der Beste. Das brachte kein zufälliges Literatenwerk, sondern Dichtung, die kam aus der Wahrhaftigkeit und Festigkeit und Reinheit des Willens. Immer deutlicher wurde, daß in diesen Spielen sich kundtat, was unseren Zonen mangelte: ein einheitliches Urteil, eine Weisheit, die nicht für diese und die nächste Woche denkt, eine Erkenntnis, die richtig bleibt über Konvention und Aktualität.

Der Roman „Das Heim und die Welt" führte die Repräsentanten der beiden Lager gegeneinander: die Begierigen nach Macht und Besitz, die Gewaltforderer, Augenblickssieger, denen jedes Mittel recht ist — wider die anderen, die auf jede Unterjochung verzichten, über Nichtachtung eigener Leiden und Freuden zum vollen Wert des Lebens kommen, zur Innerlichkeit und ihrem Einsatz: Tat! Vor einer Reklamekultur der glänzenden Fassade, bezahlt mit Elendmachung und Versklavung Vieler, steigt auf eine Herzenskultur der freigebigen Seele, errungen durch die Opferbereitschaft wirklicher Humanität. In dem Buche „Sadhana. Der Weg zur Vollendung" (Kurt Wolff Verlag, München) unterstreicht Tagore sein Glaubensbekenntnis, gibt losgelöst, in der Form liebenswürdig schlichter Unterweisung, die Quintessenz dessen, was seine Poesie so eindringlich gestaltet hat. In acht Vorträgen, die ursprünglich seinen indischen Schülern gehalten wurden, entwickelt er noch einmal unzweideutig die Lehre seines Lebens. Denn es ist nicht eine tyrannische Bücherlehre, die auf gefahrlos trockenem Wege gewonnen, blinde Unterwürfigkeit unter ihr pergamentnes Ansehen fordert, sondern das Ergebnis des durch Leiden immer sicherer zu sich selbst geführten Lebens, und der Begriff Philosophie verliert seine antiquarische Sterilität, bekommt seine volle schöpferische Geltung. Dichtertum wird ethischer Dienst, in Gesinnung und Wandel verpflichtend, nicht gepredigte, sondern gewirkte Philosophie, übers Beschauliche in die Aktivität sich schwingende Führerschaft der inneren Pfade, heilbringendes Sehertum (nach der Weisung des Novalis: „Dichter und Priester waren im Anfang eins — und nur spätere Zeiten haben sie getrennt. Der echte Dichter ist aber immer Priester, sowie der echte Priester immer Dichter geblieben — und sollte die Zukunft nicht den alten Stand der Dinge wieder herbeiführen?"

Der alte Geist des Ostens, der noch den Zusammenhang mit allem Lebendigen, mit dem Ursprung aller Kreatur bewahrte, wendet sich an uns. Es ist ein Indertum, das freilich von manchem Abendländischen sich berühren ließ, gerade darum aber am besten die Brücke findet, über die seine Jünger zu uns kommen können, und gerade zu dem für unsere Situation wichtigsten Probleme fest im Sinne des Ostens wurzelt. Der preist gegenüber dem abendländischen Kult der Ichbetontheit, der Isolierung, das Aufgehen in der Gemeinschaft, die wechselseitige Durchdringung. Der Europäer sah die Schöpfung als feindliches Objekt seiner Eroberungssucht an, rief immer nur: „Haben! Haben! Mehr! Mehr!", wünschte sich Ueberwältigung, statt Vereinigung, sonderte sich durch Reichtum ab und erstarrte in der dauernden Kämpferposition des Sichbehauptenmüssens. Er erlebte, wenn's hochkam, Sich, alle anderen Geschöpfe figurierten als bloße Nummer in seinem Kalkül. Aber kein Mensch darf als Maschine und Ware abgeschätzt und ausgenutzt werden, jeder einzelne ist als seelischer Wert zu ergründen und zu lieben, statt Macht und Erfolg, die Unrecht tun müssen, erringe man diese Erkenntnis des Menschen, aus ihr aber blüht Sicheinsfühlen und Harmonie. Das Gefühl der Einheit, daß, wenn ein Teil leidet, das Gleichgewicht der Allgemeinheit gestört ist, haftet bei dem Inder, aus einer langen Tradition mit der Natur im Gleichklang erhaltener Meinung, im Blut so gewiß, wie es bei unseren Vorkämpfern der Massen erst allmählich aus den Erfahrungen des fürchterlichsten Klassenkrieges zu dämmern beginnt. Tagore weiß um das Fluchwürdige einer auf Vorrechten basierten, selbstsüchtigen Zivilisation und um die Teufelswaffen egoistischer Weltgestaltung: „die künstlichen Zwangsmittel der Ordnung und die organisierten Formen der Tyrannei," und wenn er demgegenüber für ein zweckfreies, allbewußtes Dasein eintritt, so macht er nicht Stimmung für ein Gehenlassen und kontemplatives Sichentziehen, sondern für ein Leben, das der Durchsetzung des Liebes-Ideales dient, nicht dem Geld und dem Behagen; das Tun und inneres Anschauen ist Hingabe an die Tätigkeit, die uns aus tödlicher Vereinsamung löst und Zusammenhalt, Verbundenheit, Kollektivität wahrmacht!

Manches an Tagores Ausführungen klingt ein wenig zu systematisch im Tone eines Traktates, die Prägung des Ganzen hat Entschiedenheit und ein rührendes Fluidum der Hilfsbereitschaft, und mag sein Optimismus meinem persönlichen Erlebnisse widerstreben, Bequemlichkeit ist er nicht und statt des Zuckerbrots bringt er die Peitsche für Andere wie für sich. Hoch steht dies Brevier einer Diesseits-Religion, die wirklich Religion ist, durch seine universale Stellungnahme, seine durchaus geschlossene, alle Aeußerungen des Daseins durchdringende geistige Bewältigung, eine Totalität, die allein den Namen Kultur verdient. Ihren Maßstab reicht Tagore selbst: „Eine Kultur muß nicht nach der Summe der Macht, sondern nach der Summe an Menschenliebe beurteilt und gewertet werden, die sie entwickelt und in ihren Gesetzen und Einrichtungen zum Ausdruck bringt." Und besteht solche hohe Prüfung makellos.

Max Herrmann.